Eine Geschichte von Vater und Sohn

Mein Vater weckte mich früh, sehr früh.

„Komm“ sagte er „wir müssen los, eh es zu spät ist.“ „Wohin gehen wir?“ fragte ich ihn.

„Das wirst du früh genug erfahren.“

„Naja“ dachte ich. ‚Er wird schon wissen wohin es geht.‘ Widerspruch war zwecklos. Denn er wusste immer wohin es geht. Er hatte immer das Ziel vor den Augen. Mutter sagte das war schon immer so. Nichts konnte ihn aufhalten. Das hatte sie das erste Mal gemerkt, als er vor mehr als 20 Jahren aus Haran weg wollte.

„Wir müssen los. Unsere Zukunft liegt im Westen. Frag nicht so viel. Pack einfach alles zusammen.“

Er hat ihr nie alles gesagt, sie immer im Ungewissen gelassen. Jetzt wusste sie bestimmt auch nichts. Und das wo sie sich doch immer so viel Sorgen machte. Immerhin waren sie nicht mehr die Jüngste. Ich bin ein Nachzügler. Eigentlich hatten sie gar nicht damit gerechnet, dass sie nochmal ein Kind bekommt. Doch eines Tages kamen drei Männer und sagten zu meinem Vater, dass sie einen Sohn bekommen werden. Sie hatten nur gelacht. Doch die Männer hatten recht. Ich bin ja da.

Ich hörte ihn Holz spalten. Als ich aus dem Zelt kam sah ich zwei unserer Knechte, die die Esel beluden.

„Los jetzt“ hörte ich ihn.

Es hatte keinen Zweck darauf hinzuweisen, dass ich Hunger hatte. Also fügte ich mich.

Viel geredet haben wir auf dem Weg nicht. Mein Vater war ungewöhnlich schweigsam. Ich hatte sogar den Eindruck, dass er sorgenvoll aussah. Aber warum? Doch ich wusste, ich konnte ihm vertrauen. Er schien schon immer ein ganz besonderes Verhältnis zu Gott zu haben. Abends am Feuer erzählte er mir von diesem Gott. Nur wegen ihm sind wir hier in diesem Land. Eines Tages, so sagte er, werden wir ein großes Volk sein. Aber wie sollte das denn gehen? Ich war ihr einziger Sohn. Und ich werde sicherlich keine Brüder mehr bekommen. Na gut ich habe noch einen Halbbruder. Aber der wohnt mit seiner Mutter nicht mehr bei uns. Vater hat sie fortgejagt. Wo sie jetzt wohnen weiß ich nicht.

Wir waren drei Tage unterwegs. Und ich wusste immer noch nicht wohin wir gingen.

Dann sagte mein Vater zu den Knechten: „Wartet hier. Ich gehe mit meinem Jungen auf den Berg, um Gott zu opfern.“

Ah dachte ich, jetzt weiß ich es endlich. Mussten wir deswegen drei Tage unterwegs sein? Das hätten wir doch auch in Beerscheba machen können.

Aber gut, wie schon gesagt - er wird wissen was er tut. Doch als wir auf dem Weg nach oben waren wunderte ich mich. Wir hatten kein Opfertier dabei. Mein Vater sagte nur ‚das wird sich finden‘. Das wird immer komischer dachte ich.

Als wir oben waren sagte er: „Hier ist es. Hier bauen wir einen Altar für den Herrn.“

Also bauten wir und schichteten das Holz auf. Als wir fertig waren, packte er mich plötzlich und fesselte mir die Hände.

„Vater“ rief ich „was tust du da?“

„Sei still, es muss sein. Gott will es so“ sprach er und legte mich auf den Altar.

„Er will es so? Er will, dass du mich opferst? Deinen eigenen Sohn? Was ist das für ein Gott der das von dir verlangt? Liebst Du mich denn gar nicht mehr? Rede doch mit ihm. Bevor Sodom und Gomorra zerstört wurden hast du doch auch mit ihm geredet. Jetzt geht das doch bestimmt auch. Was wirst Du Mutter sagen, wenn du allein nach Hause kommst. Sagst du ihr dann auch Gott wollte es so?“

„Sei still“ schrie er mich an „Du kannst dich nicht gegen den Willen des Herrn auflehnen.“

Und schon hatte ich das Messer an der Kehle. Er schaute mir in die Augen. Sein Blick war unnachgiebig, wütend. Er schaute durch mich hindurch.

„Er macht es wirklich“ dachte ich. Es ist vorbei. Nichts hält ihn auf. Noch nicht mal sein flehender Sohn.

Doch dann schaute er nach oben. Als wenn jemand mit ihm spricht. Diese Stille, ich zitterte am ganzen Körper. Ich hatte schreckliche Angst. Ich fürchtete mich vor meinem Vater.

Die Stille wurde durch ein Rascheln durchschnitten. Ein Schafbock hatte sich im Gestrüpp verfangen.

Mein Vater hub mich vom Altar und opferte den Schafbock. Ich saß an der Seite wie gelähmt und sprach kein Wort. Ich wollte ihn anschreien. Doch nichts kam über meine Lippen. Da wo das tote Tier lag, lag ich. Mein Vater wollte es wirklich tun.

Als er fertig war ging er wieder runter zu den Knechten. Ich konnte nicht mit ihm gehen. Nie wieder werde ich mit ihm gehen. Es wird nie wieder so sein. Wie soll das auch gehen?

Mein Vater wollte mich opfern.

Ich lese aus 1. Mose 22, 1-19

„... Gott stellte Abraham auf die Probe. „Abraham!“, rief er. „Ja?“, erwiderte Abraham.

„Nimm deinen Sohn“, sagte Gott, „deinen einzigen, der dir ans Herz gewachsen ist, den Isaak! Geh mit ihm ins Land Morija auf einen Berg den ich dir nennen werde, und opfere ihn mir dort als Brandopfer.“ Am nächsten Morgen stand Abraham früh aus. Er spaltete Holz für das Opferfeuer, belud seinen Esel und machte sich mit seinem Sohn auf den Weg zu dem Ort, von dem Gott gesprochen hatte. Auch zwei Knechte nahm er mit.

Am dritten Tag erblickte er einen Berg in der Ferne.

Da sagte er zu den Knechten: „Bleibt hier mit dem Esel! Ich gehe mit dem Jungen dort hinauf, um mich vor Gott niederzuwerfen; dann kommen wir wieder zurück.“

Abraham packte seinem Sohn die Holzscheite auf den Rücken; er selbst nahm das Becken mit glühenden Kohlen und das Messer. So gingen die beiden miteinander.

Nach einer Weile sagte Isaak: „Vater?“

„Ja, mein Sohn?“ „Feuer und Holz haben wir, aber wo ist das Lamm für das Opfer?“

„Gott wird schon für das Opferlamm sorgen!“ So gingen die beiden miteinander.

Sie kamen an den Ort, von dem Gott zu Abraham gesprochen hatte. Auf dem Berg baute Abraham einen Altar und schichtete die Holzscheite auf. Er fesselte Isaak und legte ihn auf den Altar, oben auf den Holzstoß.

Schon fasste er nach dem Messer, um seinen Sohn zu schlachten, da rief der Engel des Herrn vom Himmel her: „Abraham! Abraham!“ „Ja?“, erwiderte er,

und der Engel rief: „Halt ein! Tu dem Jungen nichts zuleide! Jetzt weiß ich, dass du Gott gehorchst. Du warst bereit, mir sogar deinen eigenen Sohn zu opfern.“

Als Abraham aufblickte, sah er einen einzelnen Schafbock, der sich mit seinen Hörnern im Gestrüpp verfangen hatte. Er ging hinüber, nahm das Tier und opferte es anstelle seines Sohnes auf dem Altar.

Er nannte den Ort „Der Herr sorgt vor“. Noch heute sagt man: „Auf dem Berg des Herrn ist vorgesorgt.“

Noch einmal rief der Engel des Herrn vom Himmel her und sagte zu Abraham: „Ich schwöre bei mir selbst, sagt der Herr: Weil du mir gehorchst hast und sogar bereit warst, mir deinen einzigen Sohn zu geben, werde ich dich segnen! Deine Nachkommen mache ich so zahlreich wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner am Meeresstrand. Sie werden ihre Feinde besiegen und ihre Städte erobern. Bei allen Völkern der Erde werden die Leute zueinander sagen: ‚Gott segne dich wie die Nachkommen Abrahams! Das ist die Belohnung dafür, dass du meinem Befehl gehorcht hast.‘“

Abraham kehrte wieder zu seinen Knechten zurück und sie gingen miteinander nach Beerscheba. Dort blieb Abraham wohnen.“

Eine Geschichte die wir alle kennen. Immer wird Abrahams Treue zu Gott hervorgehoben. Abraham ist sogar bereit seinen eigenen Sohn zu opfern. Das ist für uns Christen klar. Denn durch die Taten beweist sich die Treue zu Gott.

Aber es schwingt auch immer das Entsetzen mit.

Was ist das für ein Gott, der so etwas verlangt? Seinen eigenen, geliebten Sohn zu töten? Auch wenn es letztendlich nur ein Test war und es nicht zum äußersten gekommen ist stellt sich mir

die Frage – Wie groß muss der Gotteswahn Abrahams, wie groß muss sein Fanatismus gewesen sein, um so eine Tat auch nur in Betracht zu ziehen?

Für einen gefährlich langen Moment erscheint Abraham wie ein Terrorist unserer Tage.

Während Abraham anderswo in der Bibel durchaus mit Gott diskutiert, wenn es um Befehle geht, und ins Feld führt, dass Gott keine unschuldigen Menschen töten soll, ist hier kein Wort des Widerspruchs von ihm zu hören.

Abraham tut alles für seine religiöse Mission – oder das, was er dafür hält. Einer, der keine Fragen mehr stellt, nicht nach rechts oder links sieht, einer der blind ist, vor lauter Gehorsam.

Solchen religiösen Fanatismus gab und gibt es in allen Religionen. Er ist allgegenwärtig. Für den Glauben wird getötet und gemordet. Menschen scheuen sich nicht, dafür in den Tod zu gehen. Jedes Mal sind wir von entsetzt und hilflos, wenn wieder von einem neuen Anschlag berichtet wird, bei dem unbeteiligte, die nur ihren alltäglichen Geschäften nachgehen, plötzlich aus dem Leben gerissen werden.

Doch es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen den religiösen Fanatikern heute und unserer Geschichte. Ein Engel unterbricht Abraham bei seiner Tat. Abraham erhebt die Augen. Er schaut nach oben. Sehen heißt immer auch: erkennen. Erkennen, dass ich gerade auf dem falschen Dampfer bin, den falschen Weg gehe, wieder übers Ziel hinaus geschossen bin. Erkennen, dass das was ich gerade tu eben nicht das ist was Gott von mir möchte. Sondern ich Gott so gehört habe wie ich es will. Darum ist es gut mal aufzuschauen, nicht blind drauf los zu agieren.

Bei den Juden heißt unsere Geschichte „Akedat“ – die Bindung Isaaks. Sie nimmt eine ganz zentrale Rolle im jüdischen Glauben ein. Zum jüdischen Neujahrsfest Rosh ha-Schana wird sie gelesen. Man beruft sich auch auf die Treue Abrahams, aber auch darauf, dass Isaak weiterlebte. Der Gedanke dabei ist „Lass uns weiterleben, du hast auch Isaak weiterleben lassen.“

Auch im täglichen Morgengebet kommt Isaak vor. Dort erinnern Juden Gott ausdrücklich an sein Versprechen, das er am Ende der Akeda gibt: nämlich das Volk Israel zu mehren.

Im jüdischen Morgengebet heißt es:

„Herr aller Welten, nicht wegen unserer Verdienste legen wir dir unsere Bitten vor, sondern wegen Deines großen Erbarmens. (...) Der Mensch hat keinen Vorzug vor dem Tier, denn alles ist wichtig. Wir aber sind dein Volk, Kinder deines Bundes, Kinder Awrahams, der Dich liebte, dem Du auf dem Berg Morija ein Versprechen geschworen hast. Wir sind Nachkommen Jizchaks, seines Einzigsten, der auf dem Altar gebunden wurde.“

Das jüdische Volk hat sich über die Jahrhunderte immer stark mit Isaak identifiziert.

Das jüdische Volk hat seine eigene Geschichte in Isaak hinein interpretiert. Immer wieder fühlten sie sich wie der gefesselte Isaak auf dem Altar.

Die Kreuzzüge begannen damit, dass erst einmal die Synagogen in Europa brannten. Juden, die die Taufe verweigerten, wurden ermordet. Dann die Vertreibung aus Spanien und Portugal, die Pogrome in Russland und Polen. Und natürlich das Schicksal der Juden im Nationalsozialismus. Ellie Wiesel, Auschwitzüberlebender drückte es so aus:

„Immer dann, wenn es bedrohlich für uns war, dann ist diese Identifikation natürlich stärker, und bis heute sind ja Familien betroffen. Man kann ja gar nicht sagen, heute geht es uns gut, wir können das vergessen, weil wir sind immer noch unter dem Eindruck der Schoa bis heute.“

Und weiter sagt er: *„Ich nenne Isaak den ersten Überlebenden des Holocaust, weil er die erste Tragödie überlebte. Isaak war auf dem Weg, ein korban olah [ein Brandopfer] zu sein, was wirklich ein Holocaust ist. ... Isaak war bestimmt als Opfer für Gott.“* Isaak sollte ganz verbrannt werden.

Auf Griechisch heißt das Ganzopfer: Holocaust. Elie Wiesel war der Erste, der den Begriff für die Vernichtung der Juden verwandte. Und so schwebt das Bangen und Bitten der Juden in dieser Geschichte mit. Das Bangen wieder das Opfer zu sein und das Bitten zu überleben.

Isaak überlebt. Das traurigste an dieser Geschichte ist, dass die Beziehung zwischen Vater und Sohn kaputt war. Die Spuren in Isaaks Leben waren tief.

Was ich auf alle Fälle aus dieser Geschichte mitnehme ist: Alles was wir tun hat Konsequenzen.

Wenn wir unsere Kinder, Eltern, Partner oder unsere Freunde ignorieren oder sie schlecht behandeln, wenn wir unempfindlich gegenüber dem Bedürfnis anderer sind, wenn wir uns unfreundlich, grausam oder gleichgültig verhalten, so hinterlassen wir Schmerzen und Verletzungen. Diese Taten, ob klein oder groß, haben oft langanhaltende Wirkungen. Was wir jetzt an unüberlegten Dingen unserem Nächsten sagen oder antun, hat Folgen, prägt das Verhältnis zueinander, beeinflusst die Zukunft.

Das heißt aber auch im Umkehrschluss, dass das was wir unseren Kindern, Partnern, Freunden, unseren Nächsten Gutes tun auch Folgen hat, genauso die Beziehung untereinander positiv prägt und das Handeln aller in der Zukunft beeinflusst.

Vielleicht wäre es Abrahams Aufgabe gewesen einzugestehen, dass er in seinem religiösen Eifer einen Fehler gemacht hatte. Vielleicht war es das, was Gott von Abraham in Wirklichkeit erwartet hatte: Ein klares Nein zu so einem brutalen, unmenschlichen Befehl. Vielleicht ist diese Geschichte ein frühes Beispiel und eine Warnung davor, wie gefährlich eine von Fanatismus geprägte Religion sein kann.

Mag sein, dass Abraham dies alles verstanden, dem Isaak jedoch nie erklärt hatte.

Auch wir können die Herzen derjenigen verletzen, die wir am meisten lieben. Unsere Taten haben eine tiefgreifende Wirkung, die weit über den Moment der aktuellen Begegnung hinausreicht. Wir müssen uns unserer Taten bewusst sein und verstehen, dass sie manchmal

unauslöschliche Eindrücke im Verstand, im Herzen und in der Seele derer hinterlassen, die von unserer Tat betroffen sind.

Seinen Sohn zu opfern ist das Extremste was ein Vater tun kann.

Gott weiß das nur zu gut. Denn er hat es selbst durchlebt. Er hat seinen Sohn geopfert. Das was Abraham und Isaak erspart geblieben ist hat er vollendet. Ist unsere Geschichte der erste Hinweis darauf?

Gott möchte keinen Fanatismus der Menschen opfern.

Aber Gott hat eine fanatische Liebe zu uns Menschen. Eine Liebe, die sich darin ausdrückt, dass er seinen Sohn opferte.

Somit hat diese Geschichte noch eine Erkenntnis für mich. Die Geschichte von Abraham und Isaak macht es mir noch deutlicher, was dies für Vater und Sohn bedeutet hat.

Jesus wurde geopfert, damit wir leben!

Wenn ich mir vorstelle wie es Issak ging, der gefesselt auf dem Altar lag, dann kann ich es stärker nachvollziehen, wie es Jesus ging, der ans Kreuz genagelt wurde. Dann wird mir klarer wie groß die Liebe Gottes zu uns ist. Es wird mir klarer und doch bleibt es für mich nicht erklärbar. Ich möchte dies als Geschenk annehmen.

Abraham ist heute nicht so gut weggekommen. Und darum möchte ich am Schluss doch die Lanze für ihn brechen. Denn immerhin hat er sich und sein ganzes Leben Gott gewidmet. Sein Vertrauen war grenzenlos. Vielleicht hat er auf dem Berg Morija auch darauf vertraut, dass Gott es nicht zum äußersten kommen lässt. Dann wäre sein Vertrauen belohnt worden. Vertrauen, das Gott es gut werden lässt. Dieses Vertrauen wünsche ich mir auch manchmal. Den Weg zu gehen auch wenn es mir schwer fällt und ich kein gutes Ende sehe, so wie Abraham.

Dietrich Bonhoeffer sagte einmal:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.“

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandkraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Faktum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

Amen